

Vortrag zum 3. Philosophischen Gastmahl:

Muss ich wissen, wer ich bin?

Auch dem, der sich nicht näher mit der Philosophie beschäftigt, dürfte früher oder später der Satz: Erkenne dich selbst! begegnen. Diese Aufforderung bzw. Empfehlung scheint sich nicht nur wie ein roter Faden durch die Geschichte des philosophischen Denkens zu ziehen. Man könnte sie sogar - Anhänger von Hegel und andere tun das auch - als das Fundament und das eigentliche Thema der Philosophie betrachten. (s. z.B. E-M. Schulak) Aber ob das nun zu weit geht oder nicht: der Wert der Selbsterkenntnis wurde und wird weithin sehr hoch veranschlagt.

Als Ursprung dieses weisen Ratschlags gilt der Tempel des Apollon im antiken Delphi in Mittelgriechenland. Erbaut wurde er etwa 800 v.Chr. und war vor allem deshalb wichtig, weil er das Orakel von Delphi beherbergte. Dieses Orakel war im gesamten damaligen Griechenland höchst einflussreich, es wurde vor allen wichtigen Unternehmungen wie z.B. Kriegserklärungen befragt. Vermittelt wurden die Antworten des Orakels durch eine Priesterin, die sich in Trance versetzt hatte und deren Äußerungen von den Oberpriestern des Tempels gedeutet wurden.

An den Säulen des Tempels befanden sich Inschriften, von denen zwei noch überliefert sind. Die eine lautet: Nichts im Übermaß! Die andere ist das: Erkenne dich selbst!, um das es heute geht. Diese beiden Inschriften wurden natürlich nicht zufällig an den Säulen des Apollontempels angebracht. Denn Apollon ist der Gott des Maßes und der Harmonie, der Ordnung und des klaren Denkens. Er bringt Licht und Reinheit, Heilung und Weisheit.

Die Entstehung der Philosophie wird im Allgemeinen etwa 600 v.Chr. angesetzt, als es dem weit gereisten Kaufmann und Denker Thales gelang, mithilfe des so genannten Neuen Denkens eine Sonnenfinsternis exakt vorauszusagen. Dieses Neue Denken bestand darin, die bisherigen mythologischen Welterklärungen in Zweifel zu ziehen und zu versuchen, auf der Basis von sachlichen Beobachtungen natürliche Erklärungen zu finden. Eine zentrale Annahme dieses neuen Ansatzes war die Feststellung, dass die Dinge nicht so sind, wie sie zu sein scheinen, und dass ihr wahres Wesen unter der Oberfläche verborgen liegt. Die wörtliche Übersetzung des altgriechischen Wortes für Wahrheit - aletheia - ist: ent-decken, ent-bergen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass die apollinischen Werte der Ordnung, Klarheit und Weisheit den Philosophen von Anfang an gefielen und dass die Maxime des „Erkenne dich selbst!“ bereits von Thales aufgegriffen wird.

Gut hundert Jahre später macht sich Sokrates, vermutlich die bekannteste Figur in der Geschichte der Philosophie, auf den Weg

zum Orakel von Delphi, um es über sich selbst zu befragen. Die Antwort, die er bekommt, erstaunt ihn sehr. Das Orakel nennt ihn nämlich den weisesten unter allen Menschen. Das erstaunt ihn deshalb, weil er selber den quälenden Eindruck hat, eigentlich gar nichts wirklich zu wissen. Die Schlussfolgerung, die er daraus zieht, macht Geschichte: er deutet die Aussage des Orakels dahingehend, dass es ihm im Unterschied zu allen anderen Menschen zumindest bewusst ist, dass er eigentlich nichts wirklich weiß. Alle anderen haben es sich vergleichsweise bequem gemacht in der oberflächlichen Illusion, über eine ganze Reihe von Gewissheiten und richtigen Überzeugungen zu verfügen. Sokrates aber weiß, dass er nichts weiß, wie die griffige Formulierung lautet, und deshalb geht er umher und prüft auch das vermeintliche Wissen der anderen auf Herz und Nieren. Er fragt solange nach, bis seine Gesprächspartner zugeben müssen, dass sie im Grunde doch nicht genau wissen, wovon sie reden. Sokrates' Ansatz des ausdauernden Weiterfragens gehört zu den entscheidenden Impulsen der abendländischen Geistesgeschichte.

Der große Schüler des Sokrates ist Platon. Er ist der Ansicht, dass uns das Weiterfragen unweigerlich in metaphysische Bereiche führt. Die letzten Antworten finden wir nach Platon nur im Rückgriff auf übernatürliche Zusammenhänge. Der große Schüler des Platon wiederum, nämlich Aristoteles, sieht das anders. Er will die Dinge ergründen, indem er die naturwissenschaftlichen Verfahren des Beobachtens und Klassifizierens entwickelt und Begriffe wie Logik und Ursache eingehend reflektiert. Die Auseinandersetzung zwischen überprüfbaren Erfahrungen und tiefgründigen Annahmen prägt das menschliche Denken bis heute.

Platon und Aristoteles haben - jeder auf seine Weise - natürlich auch über die richtige Art zu leben nachgedacht. Aristoteles entwickelt dabei so etwas wie den Begriff der Selbstverwirklichung, der uns heute so teuer ist. Seine Überlegung läuft sehr grob etwa so: Das eigentliche Ziel des Lebens kann nur die Glückseligkeit sein. Warum? Weil sie das einzige Gut ist, das nur um seiner selbst willen erstrebt wird. Alles andere, was wir für gut halten, ist immer gut *für* irgendetwas anderes. Letztlich tun wir, was wir tun, weil wir glauben, dass es unserem Glück dient. Das Glück selber dient aber nicht zu etwas, wir wollen glücklich sein, um glücklich zu sein. Also ist die Glückseligkeit das höchste Gut. Und sie stellt sich ein als Folge einer richtigen Lebensweise. Richtig aber heißt soviel wie sich selbst angemessen, und das heißt soviel wie dem eigenen Wesen gemäß. Richtig lebe ich Aristoteles zufolge dann, wenn ich das entfalte, wozu ich mich am besten eigne, denn das ist das, was meinem Wesen entspricht und ihm darum gemäß ist. Aristoteles prägt dafür den Begriff der Entelechie, und entwickelt hat sich daraus eben das, was wir heute für Selbstverwirklichung halten.

Der Begriff, der gegenwärtig hoch im Kurs steht, ist der Begriff der Authentizität. Authentisch zu sein gilt nicht nur als Erfolgsgarant – und Erfolg ist ungeheuer wichtig –, als authentisch bezeichnet zu werden ist auch ein großes Lob. Dass nur authentische Menschen der gängigen Meinung nach zufrieden und glücklich sein können, ist da fast schon nebensächlich. Am letzten Sonntag zum Beispiel ging es bei Jauch um die Frage, warum der Vorsprung von Angela Merkel bei Meinungsumfragen gegenüber Peer Steinbrück immer weiter wächst. Ich weiß nicht, wie oft bei der Erklärung dieses Phänomens die Bezeichnung „authentisch“ fiel jedenfalls sehr oft. Authentisch, so wurde erläutert, wirkt jemand, der sich so darstellt, wie er wirklich ist. Will ich möglichst authentisch sein, sollte ich also vorher wissen, wie ich wirklich bin. Aber das scheint gar nicht einmal so leicht zu sein.

In Zeiten, in denen große Individualität und ausgeprägte Persönlichkeit bis hin zu Alleinstellungsmerkmalen als wichtig betrachtet werden – und in solchen Zeiten leben wir zweifellos –, muss das jeder für sich selbst herausfinden. Wo betont wird, dass jeder Mensch einzigartig ist und auch sein sollte, kann ich mich nicht mit anderen vergleichen und deshalb auch kaum an anderen orientieren. Allerdings kann ich mir Hilfe holen. Zeitschriften veröffentlichen unzählige, mehr oder weniger seriöse Fragebögen und Psychotests, entsprechende Bücher erscheinen fortwährend, Trainer und Therapeuten bieten die gesamte Bandbreite von Vorträgen bis zu Einzelstunden an. Nun machen ein riesiges Angebot und große Qualitätsunterschiede die Orientierung auf ihre Weise wieder schwer, weshalb der Markt weiter wächst. Und der wachsende Markt unterstützt natürlich die Überzeugung, dass das Bemühen um Selbsterkenntnis wichtig ist.

Das ist tatsächlich aber gar nicht so selbstverständlich, wie es zu sein scheint. Auch unter den Philosophen nicht. Friedrich Nietzsche hielt die Maxime des „Erkenne dich selbst!“ für falsch und gefährlich. Er schreibt:

„An dieser Stelle ist nicht mehr zu umgehen, die eigentliche Antwort auf die Frage, *wie man wird, was man ist*, zu geben. Und damit berühre ich das Meisterstück in der Kunst der Selbsterhaltung – der *Selbstsucht* (...) Dass man wird, was man ist, setzt voraus, dass man nicht im Entferntesten ahnt, was man ist. Aus diesem Gesichtspunkt haben selbst die *Fehlgriffe* des Lebens ihren eigenen Sinn und Wert, die zeitweiligen Nebenwege und Abwege, die Verzögerungen, die „Bescheidenheiten“, der Ernst, auf Aufgaben verschwendet, die jenseits der Aufgabe liegen. (...) – Man muss die ganze Oberfläche des Bewusstseins – Bewusstsein *ist* eine Oberfläche – rein erhalten vor irgendeinem der großen Imperative. Vorsicht selbst vor jedem großen Worte, jeder großen Attitüde! Lauter Gefahren, dass der Instinkt zu früh „sich versteht“ – -. Inzwischen wächst und wächst die

organisierende, die zur Herrschaft berufne „Idee“ in der Tiefe, - sie beginnt zu befehlen, sie leitet langsam aus Nebenwegen und Abwegen „zurück“, sie bereitet einzelne Qualitäten und Tüchtigkeiten vor, die einmal als Mittel zum Ganzen sich unentbehrlich erweisen werden, - sie bildet der Reihe nach alle *dienenden* Vermögen aus, bevor sie irgendetwas von der dominierenden Aufgabe, von „Ziel“, „Zweck“, „Sinn“ verlauten lässt.“

Das Zitat stammt aus Nietzsches letzter Veröffentlichung vor seinem geistigen Zusammenbruch, dem „Ecce Homo“ von 1888. Denselben Gedanken hat er aber auch schon 8 Jahre früher veröffentlicht. In Teil II von „Menschliches, Allzumenschliches“ erläutert er ihn am Beispiel von Goethe. Dort heißt es u.a.:

„ Er [also Goethe: WG] meinte zweimal etwas Höheres zu besitzen, als er wirklich besaß - und irrte sich, in der *zweiten* Hälfte seines Lebens, wo er ganz durchdrungen von der Überzeugung erscheint, einer der größten *wissenschaftlichen* Entdecker und Lichtbringer zu sein. Und ebenso schon in der *ersten* Hälfte seines Lebens: er *wollte* von sich etwas Höheres, als ihm die Dichtkunst schien - und irrte sich schon darin. Die Natur habe aus ihm einen *bildenden* Künstler machen wollen - das war sein innerlich glühendes und versengendes Geheimnis, das ihn endlich nach Italien trieb, damit er sich in diesem Wahne noch recht austobe und ihm jedes Opfer bringe. (...) - Diese beiden Grundirrtümer seines Lebens gaben Goethe angesichts einer rein literarischen Stellung zur Poesie, wie damals die Welt allein sie kannte, eine so unbefangene und fast willkürlich erscheinende Haltung. (...) Ohne die *Umschweife des Irrtums* wäre er nicht Goethe geworden: das heißt der einzige deutsche Künstler der Schrift, der jetzt noch nicht veraltet ist - weil er ebenso wenig Schriftsteller als Deutscher von Beruf sein wollte.“

Nietzsche hält es also - zumindest in Hinsicht auf die bedeutenden Entscheidungen und Aufgaben des Lebens - für richtig und wichtig, nicht über sein innerstes Wesen und seine besondere Eignung Bescheid zu wissen. (Leonardo da Vinci war übrigens ein ähnlicher Fall wie Goethe. Er war auch der Meinung, ein genialer Wissenschaftler und Ingenieur zu sein, nur haben seine Projekte so gut wie nie funktioniert. Seine Malerei ist heute unbezahlbar.)

Das ist bei Nietzsche aber erst der Anfang. Sein eigentliches Anliegen ist die Selbstvergessenheit, die dionysische Lebensweise, wie er sie nennt. Dionysos ist das Gegenstück zu Apollon. Dionysos steht für den Rausch und die Leidenschaft, die Irrationalität, Euphorie und das Chaos. Nur wenn man sich selbst vergisst und geradezu nicht mehr bei Verstand ist, meint Nietzsche, ist man wirklich lebendig. Einer seiner bekanntesten Sätze - zu finden auf Postkarten, Postern, T-Shirts - lautet: Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können.

Berührt Nietzsche mit seiner Verknüpfung von Selbstvergessenheit und richtigem Leben nicht einen wichtigen Punkt? Ist Selbstvergessenheit nicht auch dort, wo es um den Weg zum Glückhsein geht, ein wichtiger Faktor? Sind Tätigkeiten nicht gerade dann beglückend, wenn wir in der Sache aufgehen? Dichten, Malen, Musizieren wir nicht auch deshalb, weil wir uns dabei hinter uns lassen? Würden wir damit aufhören, wenn wir die Ergebnisse nicht präsentieren dürften? Es gibt eine schöne Geschichte von Patricia Highsmith dazu: „Der Mann, der seine Bücher im Kopf schrieb.“ Und es gab einen großartigen Maler, den amerikanischen Expressionisten Clifford Still, der jahrzehntelang bis zu seinem Tod nicht mehr ausgestellt hat. (Heute sind die Werke ausschließlich in einem eigens dafür errichteten Museum in Denver zu sehen.)

Ist die Nabelschau, das Kreisen um sich selbst nicht der beste Verhinderer des Glückhseins? Der französische Philosoph Alain z.B., dessen Lebensthema das Glückhwerden und Unglückvermeiden war, hat es so gesehen. Er hält Langweile vor allem deshalb für fatal, weil sie uns Gelegenheit gibt, uns mit unserem Missmut zu beschäftigen. „Umgekehrt“, so schreibt er, „ist es schön, das Schauspiel des Glückh mitanzusehen. Was gäbe es Schöneres als ein spielendes Kind? Allerdings ist es auch mit Leib und Seele bei seinem Spiel dabei.“

In die gleiche Richtung geht das wohl bekannteste Glückskonzept der Gegenwart, die FLOW-Theorie des Psychologen Csikszentmihalyi. Flow meint die beglückende Erfahrung, wenn uns die Dinge mühelos, wie von alleine gelingen. Auch diese Erfahrung setzt voraus, dass ich voll und ganz mit den Dingen beschäftigt bin und nicht mit mir selbst.

Noch weiter gehen die Philosophie des Taoismus und alle damit verwandten Strömungen wie z.B. der Zen-Buddhismus. Hier ist nicht nur die Selbstvergessenheit, sondern sogar die Auslöschung des Selbstbildes, also des ICH das Ziel. Der Prozess soll sich sehr grob folgendermaßen vollziehen (ich orientiere mich hier an den Ausführungen von Theo Fischer): Zunächst sollte ich lediglich beobachten, wie ich mich in welchen Situationen verhalte. Das nämlich führt mir meine emotionalen und geistigen Bindungen, meine Neigungen und Fesseln deutlich vor Augen. Diese Verhältnisse soll ich nicht reflektieren oder bewerten, nur aufmerksam zur Kenntnis nehmen. Nicht denken, sondern schauen, wie Wittgenstein sagen würde. Dadurch entsteht ein helles Bewusstsein, das für eine Lockerung und schließlich Lösung der Bindungen führt und damit zum Verschwinden des ICH. Und dadurch erst wird es möglich, wirklich gegenwärtig zu sein und rein aus dem Augenblick heraus zu handeln und zu leben, inspiriert von einer viel höheren Intelligenz oder Weisheit, eben dem Tao. Der Taoist handelt ohne Absicht im üblichen Sinne, er lässt das richtige Leben

gewissermaßen passieren. Der Mensch, der wirklich im Tao lebt, so heißt es, hat keine Meinung mehr über sich selbst.

Es gibt auch in der Philosophie unseres Kulturkreises viele Bezüge zu dieser Art zu denken. Schopenhauer etwa, der die Verneinung des Wollens für das Mittel zur Erlösung hielt, hat ausdrücklich auf Buddha verwiesen. Kierkegaard, der die moderne Existenzphilosophie initiiert hat, entwickelt ein Modell mehrerer Stadien auf dem Weg des richtigen Lebens, die nicht rational, sondern nur durch einen mutigen Sprung erreicht werden können. Und dieser Sprung resultiert wie im Taoismus daraus, dass ich mir selbst durchsichtig werde, wie Kierkegaard das nennt. Das sind nur zwei der ganz bedeutenden Beispiele, weitere Beispiele wären möglich. Aber darum sollte es hier nicht gehen. Was ich zeigen wollte war, dass der hohe Wert der Selbsterkenntnis auch angezweifelt wird und werden kann.

Vielleicht war diese Entwicklung des philosophischen und des allgemeinen Denkens ja auch ein Missverständnis. Die ursprüngliche Maxime des *Erkenne dich selbst!* bei den alten Griechen zielte jedenfalls noch nicht auf die ganz persönliche, individuelle Selbstbefragung, die wir in der Neuzeit darunter verstehen. Die alten Griechen wollten, dass wir immer daran denken, dass der Mensch an sich, dass jeder von uns ein zerbrechliches Wesen ist, das nur kurz lebt und in seinem Wissen immer beschränkt sein wird. Sie wollten, dass wir bescheiden bleiben und uns nicht zu wichtig nehmen, und vielleicht wollten sie damit gerade verhindern, dass wir uns zuviel mit uns und unseren Interessen beschäftigen.

(Wolfgang Gerent)